

Bürgerkomitee Leipzig e.V.

für die Auflösung der ehemaligen
Staatssicherheit (MfS)



Träger der Gedenkstätte

Museum in der „Runden Ecke“ mit
dem Museum im Stasi-Bunker

Dittrichring 24 · 04109 Leipzig
Postfach 10 03 45 · D-04003 Leipzig
Tel.: 0341 / 9 61 24 43
Fax: 0341 / 9 61 24 99
Internet: www.runde-ecke-leipzig.de
E-mail: mail@runde-ecke-leipzig.de

RESÜMEE

Leipzig, den 20.03.2010

Unser Zeichen: resümee_burkert.doc

"Wir sind das Volk" - Montagsgespräch im Museum in der "Runden Ecke" mit Martin Burkert am 07.06.2010

Freiheit hat für ihn immer schon eine große Rolle gespielt, betonte Martin Burkert, der 18. Gast der Reihe „Wir sind das Volk!“ – Montagsgespräche in der „Runden Ecke“ während der gesamten Veranstaltung mit Nachdruck. Der 69-jährige Jurist, der nach der Wiedervereinigung Landgerichtspräsident in Leipzig wurde, stellte sich fast zwei Stunden lang den Fragen der Moderatoren Reinhard Bohse und Tobias Hollitzer und erzählte seine Lebensgeschichte. Die Freiheit und Möglichkeiten das tun und erreichen zu können, was man sich vornimmt, lehrte ihn sein Werdegang, der schließlich in sein berufliches Engagement bei Leipziger Rehabilitierungsverfahren mündete, um jene zu entschädigen, die ihrer Freiheit in der DDR beraubt wurden.

Martin Burkert wurde im April 1939 als jüngstes von neun Kindern im fränkischen Neuendettelsau geboren. Der Ort lag in der Nähe von Nürnberg, das im Krieg vom Bombardement brennend, selbst von seinem Elternhaus aus noch zu sehen war. Seine Familie und er freuten sich bei Kriegsende jedoch ungemein über die amerikanische Befreiung. Sein Vater, ein evangelischer Pfarrer, streifte beim Anblick der einrollenden amerikanischen Panzer feierlich seinen Talar über und wurde herzlichst vom ersten Soldaten – auch Pfarrer – begrüßt und umarmt. Mit sieben Jahren zog Martin Burkert mit seiner Familie nach Bayreuth, wo er zur Schule kam und 1959 am humanistischen Gymnasium sein Abitur ablegte. Mehr oder weniger begeistert leistete er danach seinen Wehrdienst ab, sein Enthusiasmus hielt sich in Grenzen.

Auf die Idee, Jura zu studieren, brachte ihn die Unabhängigkeit des Berufes, die er bei seinem Schwager erlebte, der Richter war. Zunächst zog Burkert nach in München, anschließend studierte er in Innsbruck und machte Anfang der 1960er Jahre sein Staatsexamen in Würzburg. Sein Entschluss Richter zu werden, stand schon früh im Studium fest, doch zunächst zog es ihn in die USA, das Land des „Jazz und Rock'n'Roll“, wo jeder „vom Tellerwäscher zum Millionär werden konnte“ solange er nur fleißig war. Ein amerikanischer Studienfreund vermittelte ihm eine Lehrstelle als Lateinlehrer, womit er sich ein Jahr sein Geld verdiente und sich im Anschluss noch eine halbjährige Tour mit seinem Bruder von Kanada bis nach Argentinien leisten zu können.

Zurück im Alltag begann Burkert sein Referendariat in Nürnberg, der fränkischen „Hauptstadt.“ In diese Zeit fiel auch der Mauerbau. Wie er diesen erlebt habe, wollten die Moderatoren von ihm wissen. Betroffen ist er gewesen, so Burkert, der schon immer ein großes Interesse für den Osten hatte. So behauptete er, einen Cousin in der DDR zu haben, den er mit seiner Familie zwischen 1977 und 1985 auf dessen Einladung hin öfters besuchte, um seine eigenen Erfahrungen und Eindrücke von DDR und Ostblock zu sammeln. Akribisch verfolgte er die dramatischen Ereignisse 1956 in Ungarn und 1968 in Prag über die Medien. Die beiden mächtigen, sich gegenüberstehende Blöcke empfand er immer als eine „Bedrohung“ für den Frieden.

Nach seiner Zeit als Assessor wurde Martin Burkert in Nürnberg Jugendstaatsanwalt. Hier musste er sich häufig mit sexuellen Missbrauchsfällen auseinandersetzen. Den Bogen zu den jüngst aufgetretenen Vorkommnissen in der katholischen Kirche mochte er aber nicht spannen, denn die von ihm behandelten Delikte waren häufig familiär bedingt. Sie wurden damals aber auch nicht publik. Der Mensch braucht, so Burkert, bei solchen Fällen eine gewisse „Reifezeit“ um darüber sprechen und reflektieren zu können. Hier zieht er hingegen Parallelen beispielsweise zur NS-Zeit, wo auch Zeit vergehen musste, um sich wieder damit befassen zu können. Im wiedervereinigten Deutschland hingegen war die DDR-Vergangenheit dann ja kein Tabuthema, sondern man begann unmittelbar mit der Aufarbeitung. Und er konnte sich dafür engagieren.

Dass an dieser Grenze zwischen Ost und West eigentlich nicht mehr gerüttelt wurde, dass sie quasi zu Europa dazugehörte, wollte Martin Burkert nie gutheißen. Dementsprechend begrüßte er damals Brandts neue Ostpolitik, auch den Dialog mit der SED (retrospektiv revidiert er diese Zustimmung allerdings) und trat selber zwei Jahre lang der SPD bei, bis er zu dem Entschluss kam, ein Richter sollte keiner Partei angehören. Heute bezeichnet er sich lediglich als politisch interessiert, jedoch selbst nicht als politisch.

Großen Respekt hatte er vor den Friedensbewegungen beider Länder in den 1980er Jahren. Die von ihm bearbeiteten Verfahren gegen Demonstranten wegen „Nötigung“, die sich vor Atomwaffenlagern wegtragen ließen, wegen „Nötigung“ stellte er zumeist guten Gewissens ein. Die Initiative im Westen bejahte er zwar, trotzdem fand er die, durch die fehlende Meinungsfreiheit und staatlichen Repressionen erschwerte Zivilcourage in der DDR imposanter – verglichen zum Westen, „wo man es viel leichter hatte.“

Wie sich dann die Situation 1989 in Leipzig und der ganzen DDR entwickelte, hätte er seit der Niederschlagung des friedlichen Protestes auf dem Platz des himmlischen Friedens nicht für möglich gehalten. Dennoch taten sich mit der Fluchtbewegung über Ungarn auch Hoffnungen auf, dass es in der DDR eine friedliche Lösung geben würde. Mit zunehmenden Erfolgen bei den Montagsdemonstrationen bis hin zum Mauerfall bestätigte sich dies.

Warum er nach Leipzig gekommen sei, um bei der Demokratisierung des Staates mitzuwirken, so eine weitere Frage der Moderatoren an Martin Burkert, der 1989/90 im Nürnberger Familiensenat arbeitete. Dort habe er schlichtweg „den Höhepunkt der Langeweile“ erreicht gehabt und eine willkommene Abwechslung, unabhängig von Geld, gesucht. Da kam der Beschluss der letzten Volkskammer, dass ostdeutsche Richter an den nun anstehenden Rehabilitierungsverfahren nicht teilnehmen dürfen, gerade recht. Also ging er nach Leipzig, weil er als westdeutscher Richter gebraucht wurde, so niemandem die Arbeit wegnahm und die Region kulturell schon immer sehr interessant fand.

Das Leipziger Gerichtsgebäude erschien ihm jedoch anfangs wie ein „Spukschloss.“ Die unbehagliche Atmosphäre war von einer drückenden Stille dominiert, da die Ex-DDR-Richter und Mitarbeiter alle hinter verschlossenen Türen saßen, „ihre Wunden leckten“ und bang erwarteten, was ihnen nun bevor stand. Zwar stand er im Kontakt mit den ehemaligen Richtern, die ja nun nichts mehr zu tun hatten und „eher einem verschreckten Haufen“ als einem mächtigen Arm eines totalitären Staates ähnelten, doch erlebte er es sehr selten, dass jemand über die frühere Zeit gesprochen hätte. Und wenn das einmal doch der Fall sein sollte, so hieß es: „Die DDR war ganz anders.“

Es sei schwierig gewesen „aus diesem kollegialen Sumpf seine Einheit zu bilden“, resümierte Burkert. Nach kurzer Zeit waren die Hälfte aller Richter und Beamten, die man überprüft hatte, weg. Die Aufbauarbeit dieses neuen Landes erschwerte sich durch den miserablen Zustand aller Gerichte, die unbeschrifteten, unarchivierten Aktenberge. All dem trotzte Burkert erfolgreich und schaffte es das Gerichtsgebäude zu einem Ort der Öffentlichkeit zu machen. Er organisierte Kunstausstellungen, Theater, Konzerte, Krimilesungen et cetera, um innerhalb der Belegschaft ein gewisses „Wir-Gefühl“ zu schaffen. Er meinte dazu selbst: „Viel kann man als Präsident nicht machen, aber man kann Stimmung machen“, das sei in der Position wichtiger als Aktenbehandlungen.

In den über zehn Jahren am Landgericht waren die Rehabilitierungsverfahren sein primäres Arbeitsgebiet. Hier hatte er es mit sehr unterschiedlichen Fällen zu tun, von denen nur manche sehr klar definiert waren. Burkert erinnert sich an die Aktionen eines Zimmermannes, der die Zwangsvereinigung von KPD und SPD zur SED ablehnte und das jahrelang mit einem kleinen Stempel „SPD Leipzig lebt!“ kundtat. Fassaden, Telefonbücher, Klingelschilder, ... alles wurde gestempelt, bis er erwischt und verhaftet wurde und nach der Haft keine Anstellung mehr fand. Mit Wonne überreichte Burkert ihm seinen Rehabilitierungsbeschluss und leitete ihn auch an den SPD-Vorsitzenden weiter. Weniger eindeutig verhielt es sich mit Fällen, die unter „asoziales Verhalten“ liefen und beispielsweise Arbeitserziehungslager oder Psychatrieeinweisungen bei politisch nicht Konformen zur Folge hatte. Da bewege man sich immer wieder auf neuem Terrain, denn die Aktenlage bot nie ein ausreichendes Fundament für eine Entscheidung.

Über die Rehabilitierungsfälle bekam Martin Burkert auch Zugang zur Verwaltung. So glitt er aus der geplanten einjährigen Leipziger „Dauerdienstreise“ in die sächsische Justiz über, wurde sächsischer Richter und fand sich am Ende als Präsident des Landesgerichts wieder.

Die Wiedervereinigung brachte für Ostdeutschland sehr weitreichende und gravierende Veränderungen. Eigentlich, so Burkert, hätte man dieses Ereignis auch als Anlass für eine Wende in der Justiz nehmen können und sollen. Jedoch adaptierte man lediglich alte, überholte Modelle aus Westdeutschland ohne eine bundesweite Reform anzustreben. Das „bewährte“ System wurde übernommen, denn „es sollten in Sachsen und Bayern gleiche Verhältnisse herrschen, aber so wurde auch der gleiche Mist gemacht.“

Sein Resümee zieht Burkert als ein Mensch, der den gesamten Kalten Krieg aus der westlichen Perspektive verfolgte und sich direkt nach dessen Ende mit der anderen Seite des gefallen Eisernen Vorhangs beschäftigte. Dass die DDR ein „totaler Unrechtsstaat“ war, bejaht er natürlich voll und ganz. Trotzdem sieht er es positiv, dass in der DDR soziale Unterschiede nie

auf eine so extreme Weise existierten wie in der Bundesrepublik. Als neuer Richter in Leipzig hatte er ein ähnliches Gehalt, wie ein Gefängnisaufseher und ein Arzt konnte man vom Gehalt fast einem Pfleger gleichsetzen. Das sei gerade angesichts der heutigen gesellschaftlichen Situation markant, bei der die beiden zunehmend divergierenden Gruppen von Armen und Spitzenverdienern immer größer werden.

Auch wenn er sich dessen bewusst ist, dass seine Arbeit in Leipzig eine gute und wichtige war, zeigte sich Martin Burkert beim Zurückblicken auch selbstkritisch. Als Richter sei er sicher zu gutmütig gewesen und habe etwa sehr großzügig DDR-Richter in den Staatsdienst des wiedervereinigten Deutschlands übernommen. Umso zufriedener sei sein Fazit: „Ich habe nicht das Gefühl, ich habe total versagt.“ Und mit diesem Gefühl genießt er auch seit 2002 seinen Ruhestand im heimischen Franken.